

# Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 235.

Freitag, 8. Oktober.

1910.

(9. Fortsetzung.)

S. M. S. Grille!

Roman von Otto Esler.

(Nachdruck verboten.)

7.

In den prächtigen Räumen des deutschen Klubs wurde eine große Ballgesellschaft zu Ehren des Offizierskorps S. M. S. „Grille“, die auf der Reede von Schanghai Anker geworfen, gefeiert. Der große Saal und die Nebenträume strahlten im Glanz des elektrischen Lichtes, Palmenarrangements, aus denen die Büsten des Deutschen Kaisers und anderer deutscher Fürsten hervorblickten, schmückten die Ecken und Nischen: Vorbeer- und Rhododendron-Bäume standen zu beiden Seiten der breiten Treppe, die in die Festräume führte, und überall flatterten die deutschen Fahnen, während sich auf der höchsten Linde des Gebäudes das deutsche Reichsbanner in der lauen Brise blähte, die von der See her überwehte.

Die gesamte deutsche Kolonie war erschienen, die deutschen Seeoffiziere zu begrüßen. Da sah man das kluge Gesicht des Professors Erwald, des Vorstehers des deutschen Hospitals; seine feine und doch nervige Gelehrtenhand strich behaglich den wallenden graublonden Vollbart; hinter scharfer goldener Brille blickten zwei kluge Augen beobachtend und doch mit einem gewissen Humor in die Welt. Da unterhielt sich der evangelische Pfarrer freundschaftlich mit dem katholischen Geistlichen; da plauderten die jüngeren Ärzte mit den Lehrern der deutschen Schule und den Angestellten der großen Handelshäuser. Da waren vor allem die deutschen Kaufleute, würdige, weltmännische, kluge Männer, die Pioniere des Deutschtums im fernen Osten, und an ihrer Spitze der Generalkonsul Freiherr von Steinitz mit glattrasiertem, stillem Diplomaten Gesicht und ordensbedeckter Brust.

Hier galt kein Rang und Stand, kein Name und Titel! Hier galt nur die Mannes-Tüchtigkeit, der ehrliche Fleiß, das rastlose Streben, und alle umschlang als einigendes Band das Deutschtum, die Liebe zum gemeinsamen Vaterlande.

Im Kreise der Damen, die zum Teil in glänzenden Toiletten erschienen waren, hielt Frau von Steinitz Cercle und ließ sich die ihr noch unbekannten Damen und Herren vorstellen. Auch Käthe ward ihr vorgestellt und küßte ihr in tiefer Verbeugung die Hand.

„Das ist schön von Ihnen, mein liebes Fräulein“, sagte Frau von Steinitz freundlich, „daß Sie Ihren Bruder hierher begleitet haben. Es mangelt uns hier an jungen Damen, und unsere Offiziere werden sich freuen, eine solch reizende Tänzerin zu treffen.“

Käthe zog sich errötend in den Kreis der Damen zurück. Nun eilte ein Diener durch den Saal und meldete dem Herrn Generalkonsul die Ankunft der Offiziere. Dieser, von dem Klubvorstande begleitet, begab sich zum Ausgang des Saales, dessen Flügeltür sich öffnete und Kapitän Sander von S. M. S. „Grille“ trat ein, gefolgt von seinen Offizieren und einigen jugendlich schlanken Seeoffizieren.

Welch prächtige straffe Gestalten! Welch männliche, wettergebräunte Gesichter! Welch fest und fröhlich

blühende Augen! Das waren die Vertreter der deutschen Seemacht, des bewaffneten Bruders des deutschen Handels, dem er überall hin folgte, über den er schützend und schirmend die Hand hielt an allen Punkten der Welt, wo sich der deutsche Handel festgesetzt hatte! Da gab es keinen Gegensatz zwischen Zivil und Militär, der deutsche Handel, die deutsche Flotte, sie gehörten zusammen, sie kämpften beide für des Vaterlandes Macht und Größe, der eine mit den Waffen des Friedens, des Fleißes, des rastlosen Strebens, der andere mit der Hand an dem Schwerte zum Schutz und Trutz für Deutschlands Ehre und Ruhm.

Die Vorstellungen nahmen eine geraume Zeit in Anspruch; endlich begann der Tanz, den Kapitän Sander mit Frau von Steinitz eröffnete.

Käthe hatte sich in dem Hintergrund gehalten, sie war ja noch so fremd hier. — Da sah sie ihren Bruder mit einem jungen Marineoffizier eilig durch den Saal auf sich zukommen, und plötzlich begann ihr Herz in rascheren Schlägen zu pochen und heiße Blut flammte in ihren Wangen empor.

Da standen die beiden Herren auch schon vor ihr und lachend sagte Fred:

„Da bring' ich dir einen alten Bekannten . . .“

„Gorst — Herr von Haidebrink . . .?“

„Fräulein Käthe — welche Überraschung?!“

Und ihre Hände umschlossen sich so warm und fest, als wollten sie sich niemals wieder trennen. Fred entfernte sich mit einem leichten, schelmischen Lächeln und ließ die beiden allein.

„Ach, Fräulein Käthe . . . eine größere Freude konnte mir nicht begegnen“, sprach Gorst weiter und umfaßte Käthe mit einem innigen Blick. „Ich hatte ja keine Ahnung, daß ich Sie hier im fernen Osten treffen würde! Als ich Ihr Bruder mir vorstellte, fiel mir der Name auf — und da erfuhr ich dann, daß auch Sie hier waren . . .“

„Hatten Sie denn keine Nachricht aus der Heimat?“

„Seit Monaten haben wir keine Post erhalten, sie lagert für uns in Tsingtau — wir waren in der Südsee, weit, weit von hier, zur Bestrafung einiger wilden Stämme, die eine deutsche Mission überfallen hatten. Dann erhielten wir Ordre, hierher zu fahren. Und nun troffe ich Sie! Nein, diese Freude!“

„Ich wußte nicht, daß Sie auf die „Grille“ kommandiert waren . . .“

„Ich wurde für einen erkrankten Kameraden auf die „Grille“ versetzt. Aber nichts mehr von mir — erzählen Sie mir von sich — oder wollen wir tanzen?“

„Wie Sie wollen . . .“

„Nein, lassen Sie uns hier in diesen lauschigen Winkel setzen und plaudern. Ich habe Ihnen ja so viel zu sagen . . .“

Käthe lächelte über seinen jugendlichen Ungestüm; aber tief in der Seele fühlte sie es, daß ein treues, ehrliches Herz ihr entgegen schlug, und ein beglückendes, warmes Gefühl durchströmte sie.



Aus der Kriegszeit.

Dann saßen sie zusammen in der von Palmen umschatteten Riste und sprachen von der glücklichen, gemeinsamen verlebten Zeit im alten, trauten Herrenhause von Radowitz. Nicht das kleinste Erlebnis wurde vergessen! Die Spaziergänge in Wald und Feld, die Fahrten auf dem Büschwagen, die Unarten der jungen Pferde, und die gemüthlichen Abende auf der Terrasse des Schlosses, wenn die Sterne am dunklen Himmel auftauchten und der Nachtwind in den Büschen flüsterte. Sie plauderten und lachten in der Erinnerung an Nora, die Collyer-Giandin, die sämtliche Hüner des Hofes auf einen Fleck zusammenzutreiben pflegte; an Waldmann, den frechen Dackel, der die jungen Kaninchen abwürgte, und an die Ziegen, die dem alten Schäfer Spennemann den Tabak aufgefressen.

Wie die Heimat wieder vor ihren Augen entstand — ja, auch für Rätke schien Radowitz die Heimat zu sein und nicht die vier Zimmer in der Passauer Straße zu Berlin, die ihre Mutter bewohnte.

Doch die Musik klang zu lockend und süß. . . „Wollen wir nicht diesen herrlichen Walzer tanzen?“ fragte er.

Sie nickte ihm zu. Er umschlang sie mit kräftigem Arm und dahin flogen sie, und er senkte seine Blicke tief in die ihrigen, daß sie erröthend die Augen niederschlug. Aber mit einem Male tauchte die Erinnerung an einen Walzer in ihr auf, den sie mit einem anderen Manne getanzt, in dessen Bann sie damals gelogen — und ein schmerzliches Gefühl der Scham stieg heiß und brennend in ihr empor.

Doch sie hatte keine Zeit, sich diesen Gedanken hinzugeben. Andere Offiziere und Herren traten hinzu; jeder wollte einen Tanz und von einem Arm flog sie in den anderen, und traurig sah ihr Horst nach. Da fiel sein Blick auf eine junge Dame, deren eigenartige, pikante Schönheit ihn frappierte. Ein himmelblaues Kleid aus feinsten chinesischer Seide umschloß ihre zierliche Gestalt, die an die rosige Erscheinung der japanischen Geisha erinnerte. Eine Perlenkette umschlang ihren zarten Hals, eine blinkende Brillantagraffe schloß ihr dekoltiertes Kleid. Aus ihrem feinen, etwas blassen Gesicht sahen zwei große, dunkle Augen unter langen Wimpern träumerisch in die Welt. Schwarzes, welliges Haar, mit Blumen geschmückt, krönte ihr zierliches Haupt. Ihre kleinen Hände bewegten langsam einen kostbaren Marabu-Fächer auf und ab.

„Kennen Sie die Dame in hellblauer Seide?“ fragte Horst Fred, der sich zu ihm gesellt hatte.

„Ach, Sie meinen Fräulein von Steinitz, die Tochter des Generalkonsuls? Eine reizende, junge Dame und — Erbin eines Vermögens von zwei bis drei Millionen.“

„Das interessiert mich nicht . . .“

„Soll ich Sie vorstellen?“

„Bitte . . .“

Fräulein Asta von Steinitz lächelte dem jungen Offizier freundlich entgegen, und als Horst sich die Ehre eines Tanzes erbat, legte sie ihre kleine Hand leicht auf seinen Arm.

Sie tanzte wie eine Feder, und wenn Horst dem Blick ihrer großen, dunklen Augen begegnete, die sie öfter in leichter Koketterie zu ihm aufschlug, dann vergaß er fast die blauen Augen Rätkes, die so sanft und gut blickten, während diese schwarzen Augen in tiefer Glut aufflamten. Er tanzte mehrere Male mit ihr, da Rätke nicht frei war. Er mußte sich von seiner schönen Tänzerin trennen, die von einem anderen Herrn zu Tisch geführt wurde.

Unschlüssig stand Horst da. Seine Blicke suchten Rätke, da stand sie neben ihm und als er in ihr liebes Gesicht, in ihre blauen Augen sah, da atmete er auf, wie befreit von einem Zauberbann.

„Ich habe den Platz an meiner Seite Ihnen aufgehoben, Herr von Haidobrink“, sagte sie lächelnd.

„Tausend Dank! — Aber weshalb nennen Sie mich nicht mehr Horst, wie damals . . .?“

„Ich darf nicht . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Feldprediger in der Front. „Ihre Feldgeistlichen haben allgemeines Lob und Anerkennung gefunden und sind in ihrem Berufe gefallen und haben gebuhet“, telegraphierte unter dem 8. März 1871 Kaiser Wilhelm I. an den damaligen Feldpropst Zielen. Denselben Ruhm ernten die Feldprediger auch jetzt im Kriege, wie es denn einst sogar ihre gute alte Tradition war, selbst die Waffe gegen den Feind zu tragen. Aus den Kriegen des großen Friedrich sind mehrere solche streitbare Gottesmänner berühmt geworden, denen das Archiv der „Brandenburgia“ in einem Rückblick auf die Geschichte des brandenburgisch-preussischen Feldpredigerwesens ein kurzes Gedenken widmet. Da ist Seegebarth, der als Feldprediger des Regiments Erbprinz von Dessau einige Schwader Reiterei in dem Treffen bei Chotusitz sammelte und gegen den Feind führte. Von ihm sagt der alte Turmwater Jahn, daß jeder Feldprediger sein Bildnis auf einer Denkmünze tragen sollte. Berühmter noch war der Feldprediger der Seydlitzkürassiere, Ball, der bei Rossbach die berühmte Attade mitgeritten hat. Er war überhaupt des schneidigen Reiterführers rechte Hand in geistigen Dingen, denn er mußte alle die schönen oder gelehrten Bücher durchlesen, die Seydlitz von Friedrich dem Großen bekam. Über den Inhalt ließ sich dann Seydlitz kurz orientieren, damit er nötigenfalls bei der Tafelrunde, wenn die Rede darauf kam, mit Ehren bestehen konnte. Der Garnisonprediger Venike in der Festung Küstrin rettete einmal die Stadt dem König. Am 5. Juli 1762 hatten 5000 russische Kriegsgefangene revoltiert, die Wache überwältigt, sich der Gewehr- und Kasemattengeschütze bemächtigt und begonnen, die Straßen Küstrins zu beschießen. Schon war der Kommandant, Oberstleutnant v. Seydewitz, schwer am Fuße verwundet, als es Venike gelang, unter höchster Lebensgefahr zu den Rebellen auf den Wällen vorzudringen und sie zur Niederlegung der Waffen in Güte zu bewegen.

In London während des letzten Zeppelinangriffs. Der Kriegsberichterstatter des „New York American“, der sich zur Zeit des jüngsten Zeppelinangriffs in London aufhielt, sendet seinem Blatte einige interessante Aufzeichnungen: „Die englische Zensur hat es unendlich gemacht, die einzelnen Gebäude, die von den deutschen Luftschiffen überfliegen wurden, näher zu bezeichnen. Daher will ich nur sagen, daß eine große öffentliche Anstalt nur durch einen zufälligen Abstand von einigen Fuß vor dem Feuerregen der Zeppelinbomben bewahrt blieb. Es gäbe mehrere solcher Fälle zu nennen, in denen große Bauten knapp den Bombenwürfen entgingen . . . Folgende Geschichte erzählt man sich von dem bekannten Negerboxer Jack Johnson, der gegenwärtig in einem englischen Revue-theater auftritt. Als der Zeppelinangriff während der Vorstellung gemeldet war, wurde Johnson vor den Vorhang geschickt, um dem „Publikum“ in „beruhigender“ Weise von dem Ereignis Mitteilung zu machen. Was er denn auch mit den Worten tat: „Es hätte keinen Sinn, Sie alle zu belügen. Vielleicht fliegt jetzt ein Zeppelin über unser Theater. Aber es wäre nicht gut, wenn Sie sich aufregen wollten. Es ist besser, hier zu bleiben, statt hinauszuweichen und Wirrwarr zu machen . . .“ Auch in den anderen Theatern Londons wurde an jenem Abend den Vorstellungen ganz plötzlich durch die Zeppeline ein Ende bereitet.“

Serbische Totenfeiern. In Serbien nimmt der Totenkult nach einer Schilderung des „Corriere della Sera“ oft eine für unser Empfinden befreundliche Form an. Der Wunsch, mit den Toten in inniger Gemeinschaft zu bleiben, bewirkt, daß die Toten möglichst in unmittelbarer Nähe ihrer Verwandten beisetzt werden. Oft werden die im Feld gefallenen Soldaten in der nächsten Umgebung von Schulen begraben, weil, wie ein serbischer General sagt, die Kinder auf diese Weise immer wieder an die Taten der Helden erinnert werden, die dadurch auch nach dem Tod noch fortwirken. Viele Friedhöfe liegen auf dem Gipfel hoher Hügel, sie bilden mehrmals in der Woche den Versammlungspunkt der Familien der Toten. In der Nähe des Grabes wird ein Feuer gemacht, auf dem man Kaffee wärmt; man ißt Süßigkeiten und trinkt bei heiterem Geplauder Almonade und Schnäpse. Von Zeit zu Zeit erhebt sich ein Freund, der eine Lobrede auf den Verstorbenen hält, während die übrige Versammlung mit einstimmt und betet. . .



**Quitte und Marmelade.** Viel höher als heutzutage wurde in früheren Zeiten bei uns die Quitte geschätzt, die sich durch ihre prachtvolle goldgelbe Farbe und ganz besonders durch ihren erfrischenden Wohlgeschmack auszeichnet. So manchem ist diese Frucht nur aus der Farbenbezeichnung „Quittengelb“ bekannt, eine Quitte selbst aber hat er noch niemals gekostet oder gar überhaupt noch niemals zu Gesicht bekommen. Die Heimat der Quitte ist das pontische und kaspische Asien. Ihren Namen empfing sie von der kreischen Stadt Chydonea, wo die Griechen zuerst den gelben Apfel kennen lernten und Melon Chydonion benannten. Aus dem griechischen Chydonion ist unser Wort Quitte hervorgegangen. In früheren Jahrhunderten bereitete man aus der Frucht bei uns namentlich Quittenwein, Quittenhonig und Quittenmus. In Süddeutschland trifft man sie noch häufiger an als in Norddeutschland; sie wird jenseits des Rheins namentlich als Krankenspeise geschätzt. Im Portugiesischen heißt die Quitte marmelo; dieser

Name ist aus der griechisch-lateinischen Bezeichnung melimelum (Honigapfel, dann süßer Apfel) hervorgegangen. Schließlich wurde der Name auf die Quitte übertragen, weil man diese mit Honig einzukochen pflegte. Die Portugiesen bereiteten ebenfalls aus der Quitte ein Mus und nannten dieses marmelata. Dieses Wort entwickelte sich dann später zum allgemeinen Ausdruck für ein auf besondere Art mit Zugabe von Zucker hergestelltes Obstmus und gelangte als „Marmelade“ auch in unsere Sprache. Die erste Marmelade war also ein Quittenmus. Das Wort „Marmelade“ weist genau dieselbe Entwicklung auf wie das Wort Limonade. „Limon“ ist nur ein anderer Name für Zitrone, und die Limonade war ursprünglich ein Zitronengetränk; wir reden aber heute von der Himbeerlimonade, ja sogar von Zitronenlimonade und sind uns dessen gar nicht mehr bewußt, daß der letzte Ausdruck eigentlich einen Pseudomus darstellt.

## Gartenbau \* Blumenpflege.

### \* Monatskalender.

Im Gemüsegarten: Auspflanzen der Wintergemüsepflanzen: Weißkraut, Wirsing, Blumenkohl und Salat. Ende des Monats: Eimerung und Aufbewahrung der Kohlpflanzen, Wurzelgewächse, Rüben und Knollengewächse möglichst bei trockenem Wetter, — vom Meerrettich nimmt man nur so viel, als man den Winter über zu brauchen gedenkt. — Reinigen der Erdbeerbeete und Bedecken derselben mit kurzem Dung. — Eimerung der letzten Samereien. — Reinigen der Winterpflanzungen und Wintersaaten von Unkraut. — Tiefes Umstürzen und, wenn nötig, Rigolen und Düngen aller leer gewordenen Beete. — Vorbereitung der zu Spargelanlagen bestimmten Ländereien. — Abräumung und Ausfahren der abgetriebenen Mistbeete. Im Obstgarten: Aussaat der Obstkerne. — Schutz der Obstbäume gegen Hasenfraß. — Verpflanzung und Anpflanzen der Bäume und Sträucher. — Ausroden alter abgängiger Bäume. Blumengarten: Einpflanzen und Einbringen aller zur Überwinterung bestimmten Pflanzen. — Einpflanzen der Blumenzwiebeln ins freie Land. — Einwintern der abgetriebenen Knollengewächse. — Umstürzen aller leer gewordenen Beete. — Umarbeiten der Komposthaufen.

H.

### \* Die Sortenfrage beim Kernobst.

Der Herbst ist im allgemeinen die beste Pflanzzeit für Obstbäume, und da die Kriegszeit den Wert aller landwirtschaftlichen Produkte ins rechte Licht gesetzt hat, so steht zu erwarten, daß von Kundigen und Unkundigen auch zahlreiche Obstpflanzungen ausgeführt werden. Es dürften deshalb einige Winke, betreffend Sortenwahl der wichtigsten Obstarten, willkommen sein.

In größerem Umfang begegnet man heute den Schrebergärten. Darunter versteht man kleine Nutzgärten auf Pachtgrundstücken. Will man auf solchen gepachteten Ländereien Obstbäume pflanzen, so wird sich dies nur lohnen, wenn man möglichst lange Pachtzeit vereinbart; die meisten Apfel und Birnen fangen erst 2 bis 5 Jahre nach der Pflanzung an zu tragen und bringen zunächst nur wenig Früchte. Grundstücke mit kurzer Pachtzeit wird man deshalb nur mit Erdbeeren, Stachel- und Johannisbeeren und Himbeeren praktisch ausnützen können. Hat man längere Pachtzeit vereinbart, mindestens 6 bis 10 Jahre, so kann man auch die Pflanzung von fruchttragenden Zwergobstbäumen und Steinobstbäumen ins Auge fassen, doch muß man immer bedenken, daß nach Ablauf dieser Zeit die Bäume erst in den richtigen Ertrag kommen und die wertvollsten Ernten liefern. Für Haus- und Schrebergärten sollte man in erster Linie Zwergobstbäume pflanzen, da die Tragbarkeit der Hochstämme viel später eintritt, recht früh- und reichtragende Apfel-Zwergbäumchen, die auf die Paradies-Unterlage veredelt sind. In guten kräftigen Böden sollte man solche in erster Linie verwenden, in Sandböden empfiehlt sich die Anpflanzung von Veredlungen auf die Doucin-Unterlage, da sich hier die Bäumchen auf Paradies-Unterlagen rasch erschöpfen. Birn-Zwergbäume werden, von

einigen Sorten ausgenommen, auf Quitte veredelt. Da die Unterlagsorte vom Laien kaum mit Sicherheit festgestellt werden kann, so wende man sich nur an zuverlässige Baumschulbesitzer und verlange ausdrücklich diese oder jene Unterlage.

Die Auswahl der Sorten erfolgt größtenteils sehr oberflächlich, und doch wird nur die allergründlichste Sortenwahl uns vor größeren Enttäuschungen bewahren. Wichtig ist hier eine ständige Beobachtung, man wird dabei wirklich interessante Ergebnisse erzielen. Die Verschiedenheit der Entwicklung und im Geschmack der Früchte macht sich schon bei Orten bemerkbar, die nur wenige Kilometer voneinander liegen. Recht frühtragende und anspruchslose Sorten sind die Frühäpfel, wie Weißer Marapfel, Pfirsichroter Sommerapfel, Roter Astrachan, Charlamowsky usw. Sie würden von allen Apfelsorten für Bepflanzung von Pachtgärten in erster Linie lohnen. Von Birnen nenne ich Gute Luise von Abranches, Williams Christbirne.

Größere Unterschiede in der Höhenlage werden die Verschiedenheit in der Entwicklung und im Geschmack der Früchte steigern, so daß man Früchte mancher Sorte schwer wieder erkennt. Unter hohen Lagen sind natürlich rauhe Gebirgsgegenden nicht zu verstehen, ich denke hier an geschützte Flächen in mittlerer Höhe unserer Gebirge. Die warmen Tiefebene und breiten Flußtäler sind für die meisten Edelobstsorten günstig, wie z. B. Gelber Bellefleur, Calvill, Minister v. Hammerstein, Kanada-Menette, Baumann-Menette, Königl. Kurzstiel. Diese Sorten werden in Höhenlagen weniger gut gedeihen. Umgekehrt sind diese Lagen für Sorten, wie Gravensteiner, Cox' Orangen-Menette, Wintergoldparmäne, günstiger, wie die heißeren Lagen. Sorten, die in hohen wie in niederen Lagen gut gedeihen, sind: Ananas-Menette, Ribbons Pepping, Schöner v. Voskoop, Verleppschs Goldbrenette, Graue Herbst-Menette.

Sehr wertvoll sind unter Umständen Beobachtungen, die man in der Nähe seines Besitztums gemacht hat. Sorten, die sich da bewährt haben, sollte man auf alle Fälle berücksichtigen. Oft ist die Zahl der für einen Ort in Betracht kommenden Sorten gering, es hat auch keinen Wert, zu viel Sorten zu wählen, es sei denn, daß man zunächst mit einer größeren Anzahl Sorten Versuche anstellt, um die besten ausfindig zu machen, und dann in größeren Massen anzupflanzen. Die nicht erprobten Sorten sind dann umzupflanzen.

Man stütze seine Beobachtungen nicht auf ein Jahr. Die Bitterung kann ausnahmsweise günstig gewesen sein, entsprach aber nicht dem Durchschnitt. In manchen Jahren, wie z. B. im jetzigen, tritt der Flederpilz (*Fusicladium*) wenig auf, woraus man den Schluß ziehen könnte, daß diese oder jene Sorte flederfrei sei, was in Wirklichkeit nicht der Fall ist. Empfindlich gegen *Fusicladium* sind Weißer Winter Calvill, Baumanns-Menette, Gelber Bellefleur, Gelber Richard, und von Birnen: Winter-Dechantsbirne, Holzfarbige Butterbirne, Gadenpotts Winter-Butterbirne, stellenweise auch Diels Butterbirne.

In diesem Jahre hat die anhaltende Sonnenwärme sehr zum frühen Ausreifen und zur Erhöhung des Wohlgeschmacks beigetragen, was rauhen, kalten Lagen zugute kam. Umgekehrt



haben in zu heißen, trockenen Tagen viele Sorten mehr zu leiden gehabt, als es sonst in Durchschnittssommern der Fall ist. Solche heiße Jahre können deshalb nicht maßgebend sein.

Birnen sind, was die Lage anbetrifft, empfindlicher als Äpfel. Fast alle Tafelbirnen brauchen viel Wärme und Sonne, wenn sie edel und reif werden sollen. In Norddeutschland gedeihen viele Sorten schon weniger gut als hier. Für Höhenlagen kommen nur wenige Tafelbirnen und hauptsächlich Wirtschaftsbirnen in Frage. Von ersteren können empfohlen werden: Köstliche v. Charnen, Selters Butterbirne, Birne Alexander Lucas, Gute Luise von Abranches, in zweiter Linie kommen Diels Butterbirne, Pastorenbirne, Williams Christbirne, Clapps Liebling, Blumenbachs Butterbirne, in vielen Tagen wird man aber schon diese Sorten besser an Wandstapeln ziehen. Sehr empfindliche Birnsorten und nur für die wärmsten Lagen zu empfehlen, sind: Winter-Dechantsbirne, Hardenpotts Winter-Butterbirne, Herzogin von Angoulême, Edelcrassane, Olivier de Serres, in weniger guten Lagen schmecken diese Sorten meist rübenartig.

Hat man nach einigen Jahren festgestellt, daß diese oder jene Sorte nichts taugt, so suche man bei sonst gefunden Bäumen den Fehler durch Umpflanzen zu verbessern. Ist aber die ganze Pflanze dürrig und kränklich, so pflanze man lieber einen neuen gefunden Baum in einer erprobten Sorte. H.

### \* Das Einwintern der Topf- und Kübelgewächse.

Im ersten Drittel des Monats müssen sämtliche Topfgewächse, welche im Lauf des Sommers im Garten oder auf dem Balkon gestanden haben, wieder in das Zimmer gebracht werden. Wärmebedürftige Blattpflanzen kommen auf den Blumentisch des Wohnzimmers, weniger wärmebedürftige Zimmerpflanzen, wie Azaleen, Myrthen, Alpenveilchen, Primeln und dergleichen, gehören in ein Zimmer, dessen Temperatur im Winter einerseits nur 4 bis 6 Grad Reaumur betragen darf und das andererseits bei mildem Wetter reichlich gelüftet werden kann. Ein arger Feind der Zimmerpflanzen ist jetzt die trockene Luft. Man sprühe die Pflanzen in den geheizten Zimmern deshalb täglich mit einem Verstäuber mit lauwarmem Wasser so viel, daß die Blätter auf der Ober- und Unterseite eben betaut sind. Kann man nicht sprühen, so wasche man wenigstens den Staub recht häufig mit einem weichen nassen Schwamm ab. Beim Aufstellen der Pflanzen im Zimmer hat man sich besonders nach dem einfallenden Licht zu richten und dafür zu sorgen, daß dieselben dem Fenster möglichst nahegebracht werden, was zu deren Gedeihen unbedingt nötig ist. Philodendron, Farnkräuter, Aspidistra, Cfeu usw. können vom Licht etwas entfernter gestellt werden, oder man wählt diese als Unterpflanzen oder zum Zwischenstellen, um damit Lücken auszufüllen.

Lorbeerbäume, Oleander, Granaten, Evonymus, Hortensien und andere immergrüne und laubabwerfende Pflanzen werden gegen Ende des Monats am besten in einen nicht dampfen und frostsicheren Keller gebracht.

Vor dem Einbringen der Topfpflanzen in die Überwinterungsräume muß die Erde in den Töpfen aufgelockert, die Pflanzen selbst müssen von allen gelben Blättern, Blattstielen, von Schmutz und Staub, besonders aber von den an ihnen haften schädlichen Insekten und deren Brut gereinigt werden. Diese Säuberung erstreckt sich auch auf die Töpfe, welche sich öfters mit grünem und braunem Schleim schimmelartig überziehen. Aller Staub auf den Blättern muß trocken abgewischt, schwarzer Staub gründlich abgewaschen werden. Blatt- und Wollläuse und alle anderen, nicht fest an den Pflanzen sitzenden schädlichen Insekten werden abgepinselt, Schildläuse abgestrichen und durch gründliches Abwaschen beseitigt.

Mit besonderer Sorgfalt ist von nun an während des Winters das Begießen auszuführen, nur die jetzt wachsenden Winterblüher werden reichlicher begossen. H.

Die Balkonkästen als Winterkühngarten. Die Balkonkästen, die sonst im Winter völlig unbenutzt im Keller oder auf dem Boden stehen, sollte man sich auch in dieser Zeit zur Gewinnung junger Küchenschänter nutzbar machen. Um sie nicht ständig während der Lüftung aus dem Fenster heben zu müssen, was auch ihres Gewichtes wegen sehr umständlich ist,

stelle man sie dicht nebeneinander vor das Fenster, auf einen kleinen Tisch oder eine mit Papier beklebte Kiste. Nachdem so die Platzfrage gelöst, entfernt man die Säfte der im Sommer benutzten Erde und ersetzt sie durch frische, gut gedüngte Gartenerde. Im Notfall behält man natürlich die alte Erde und macht sie durch Beimengen von Blumendünger gehaltreicher. Nun steckt man in einen der Kästen Selleriewurzeln mit ihrem Kraut, das darin üppig weiterwächst, so daß man immer würzige, frische Suppenconsort ernten kann. In einen anderen Kasten sät man Gartenerbsen, die bald treibt und feingewiegt zu Butterbrot und Kartoffelsalat vorzüglich schmeckt. Schließlich pflanzt man noch einige Schnittlauchstauden und Petersilienwurzeln und bei mäßigem Gießen und abwechselndem Schneiden des saftigen Grüns ist man auf diese einfache Weise den ganzen Winter über damit versorgt, da es immer wieder nachtreibt.

Größere Mengen von Meerrettich halten sich im Keller vorzüglich, wenn man ihn, wie er der Erde entnommen wurde, in eine Kiste mit Sand legt, so daß er vollständig damit bedeckt ist. Der Sand muß ständig feucht gehalten werden.

Den Blumenpfleglingen, die man vom Freien ins Zimmer gebracht, muß man auch tagtäglich Bewässerung und sorgsame Pflege zuteil werden lassen. Hier hilft nicht wie draußen die Luft, überflüssige Rasse zum Verdunsten zu bringen. Darum sei man mit dem Begießen sehr vorsichtig, denn das Wasserbedürfnis ist bei jeder Pflanze ein anderes. Azaleen und Kamelien sollten jetzt nicht angerührt werden und ihren alten Platz in der Nähe des Fensters behalten, da die garten Knospen oft nur aus diesem Grunde abfallen. Diese kommen jedoch meist tadellos zur Entwicklung, wenn man die Pflanzen durch vorsichtiges Begießen und lüftendes Bestäuben mit lauem Wasser mittels Verstäuber pflegt und vom Staub bewahrt. Auch Palmen, Philodendron u. a. wollen auf gleiche Weise behandelt sein. Man Sorge auch für guten Wasserabfluß, stelle die Töpfe im Zimmer hohl in die Untersähe auf Kork oder Stäbchen und gieße das durchgelaufene Wasser ab.

Am frühblühende Hyazinthen zu erzielen, pflanze man sie bis Mitte Oktober in Töpfe. Wichtig ist es, in diese eine Lage Scherben zu legen und dann erst die Erde, eine Mischung von Torfmoos und Sand oder einer recht nahrhaften Gartenerde, die man durch Sieben von allen Wurzeln befreit und mit Holzkohlenstaub und Sand durchmengt hat, einzufüllen. Die Zwiebeln legt man so in die unbedingt 15 Zentimeter hohen Töpfe, daß sie noch etwas mit Erde bedeckt sind und über dieser ein wenigstens fingerbreiter Sackrand bleibt. In dunkle Kellerräume gestellt, entwickeln sich nun bei mäßiger Feuchtigkeit genügend Wurzeln, um die Töpfe nach 6 bis 7 Wochen in die Zimmer, an die Fenster stellen zu können. Das gute Gedeihen und die kräftige Entwicklung der Blüten hängt viel von der zweckmäßigen Behandlung der Zwiebeln ab. So dürfen die Räume anfangs nur kühl sein, da jede Wärme den Trieb zu sehr beschleunigt. Dann vermeide man sorgsam, beim Gießen die Zwiebel selbst zu besudeln, da sie sonst leicht in Fäulnis übergeht. Am besten gedeiht sie, wenn man rings um den Topfrand kleine tiefe Rinnen zieht, in die man das Gießwasser laufen läßt, das niemals ganz kalt, sondern stube warm sein muß. Bedecken mit Tüten hält die zu frühzeitige Entwicklung zurück. Schließlich sei noch erwähnt, daß die gefüllten Arten schwerer zu treiben sind als einfache.

### Bücherschau.

„Gärtnerische Düngerlehre“ von H. Gaerd, weil. Kgl. Gartenbauinspektor. 6. Auflage, neu bearbeitet von W. Löbner, Kgl. Gartenbauinspektor. (Verlag von Frommisch u. Sohn, Frankfurt a. O.). Von dem Verbrauch des Düngers wird man auf die Entwicklung des Gartenbaues und der Landwirtschaft Schlüsse ziehen können. Eine Steigerung des Düngerverbrauchs wird in erster Linie durch Kunstdünger möglich. Ihn in Verbindung mit dem natürlichen Dünger verwenden, schafft die Möglichkeit, dem Boden die höchsten Erträge abzurufen. Wenn allerdings noch ein gewisses Vorurteil gegen den Kunstdünger herrscht, so beruht dies meist auf dem mangelhaften Gebrauch desselben. Die richtige Verwendung der vielen Düngersorten erfordert eine genaue Kenntnis von den Bedürfnissen der Pflanze an Nährstoffen. Über diese Fragen gibt die Gaerd-Löbnerische Düngerlehre eingehende Auskunft. Dieselbe ist als unentbehrlicher Ratgeber für jeden Gartenbaubereitenden, sei es Kulturgärtner, Baumgärtner, Obst- und Gemüsezüchter, anzusehen. Sie lehrt die Anwendung unserer natürlichen und künstlichen Düngemittel nach den neuesten wissenschaftlichen Erfahrungen und zeigt, wie man bei richtigem Gebrauch gesteigerte Erträge trotz Ersparnissen an Düngermengen erzielen kann. S.

Der Nachdruck der mit einem \* versehenen Original-Artikel ist nicht gestattet.